

Ueber meinen Aufenthalt in Kamerun.

Von

Georg Scheffler,

Gärtner am Kgl. Botanischen Garten zu Berlin.

Im Februar des Jahres 1895 meldete ich mich bei dem Auswärtigen Amt in Berlin, zwecks Verwendung im Colonialdienst. Ich wurde dem königlichen botanischen Garten in Berlin überwiesen, um mich dort theoretisch und praktisch für den Tropendienst auszubilden. Meine Einberufung nach dem botanischen Garten in Victoria im Kamerungebiet erfolgte durch das Auswärtige Amt im September 1895. Der Tag meiner Abreise war der 10. desselben Monats. Die Dauer der Reise selbst belief sich auf beinahe 6 Wochen, sodass ich am 17. Oktober 1895 in Victoria eintraf. Da die Reise dorthin des Oefteren beschrieben worden ist, will ich hier nicht weiter darauf eingehen.

Die Station und der botanische Garten Victoria liegen unmittelbar an der See, der letztere grenzt an den Fuss des grossen Kamerunberges, Götterberg genannt. Der Berg ist ein Vulkan, dessen Spitze, der Hauptkrater, die stattliche Höhe von 3960 Metern erreicht. Sie ist in der grossen Regenzeit zuweilen mit Schnee bedeckt. Auf diesem Berge, etwa 1000 Meter über dem Meeresspiegel, ist die Regierungsstation Buea angelegt. Ich werde später auf dieselbe noch zurückkommen. Der kleine Kamerunberg, Mongo ma Etinde genannt, welcher sich bis zur Höhe von 1774 Metern über den Meeresspiegel erhebt, liegt zwischen den Stationen Debundja und Victoria, etwa gegenüber den Stationen Mokundange und Jemme.

Durch eine Einbuchtung der See, die Ambasbucht genannt, welche nach dem Meere zu von den kleinen Inseln Mondole und Ambas abgeschlossen wird, die als Wellen-

brecher dienen, wird der Hafen von Victoria gebildet. Ein sich von der Mündung des Limbflusses nach der im Süden liegenden Morton-Ecke theils über, theils unter dem Wasser hinziehendes Felsenriff wehrt den Dampfern den Eintritt in die Mortonbucht, desshalb gehen diese immer schon zwischen Mondole und Ambas vor Anker. Die also weit in die See hervorspringende südliche Ecke heisst das Nachtigalkap oder die Morton-Ecke. Dieser gegenüber liegt die Insel Mondole, welche, wie die Station Victoria, früher England gehörte, jetzt jedoch von Deutschland angekauft worden ist. Oestlich davon, etwa 3000 Meter vom Festlande entfernt, liegt die Ambasinsel, eigentlich nur aus einem grossen Felsen bestehend, welcher der Marine zur Abhaltung ihrer Schiessübungen dient. Noch weiter östlich liegen die Bota-Inseln, welche ihren Namen von der ihnen gegenüberliegenden Station Bota erhalten haben, derselben Station, in welcher jetzt die grosse Privatfarm der westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft unter Leitung des Herrn *Dr. Zintgraff* gegründet worden ist.

Das bebaute Areal des botanischen Gartens beträgt etwa 29 ha; er ist von kleineren Kakaopflanzungen der Eingeborenen umgeben. Der Boden von Victoria und Umgegend ist eine rothbraune, äusserst nahrhafte Humuserde, jedoch sehr mit Lava und Felsstücken, welche schon in geringer Tiefe oft als grosse Platten auftreten, gemischt, was die Bearbeitung des Landes sehr erschwert, da bei den Anpflanzungen mit Pickäxten, und bei grösseren Wegebauten, wie z. B. bei dem jetzt noch im Bau begriffenen Bueaweg, mit Dynamit gearbeitet werden muss. Während die Station Victoria selbst im Thal liegt, hat der botanische Garten ein vollständig koupirtes Terrain, mit Hügeln von 30 bis weit über 100 Meter Höhe. Die dem Ankommenen sofort in die Augen fallenden, wildwachsenden Hauptpflanzen sind die Oelpalme (*Elaeis guineensis*), die Cocospalme (*Cocos nucifera*), der Baumwollenbaum (*Eriodendron anfractuosum*) und der Mangopflaumenbaum (*Mangifera indica*).

Bevor wir jedoch in den botanischen Garten eintreten, wollen wir das weisse und schwarze Personal näher kennen lernen. Da ist zuerst der Bezirksamtman, dem alle zur Station gehörigen Beamten unterstellt sind. Dann der Leiter des botanischen Gartens und zwei Gärtner, ein Zimmermeister,

welcher die Bauten zu beaufsichtigen hat, ein Polizeimeister, welcher die Instandhaltung des Strandes, das richtige Abholen sowie an Bord der Dampfer Bringen der Ladung und der Post, das Ausgeben des Essens für die schwarzen Arbeiter und die schwarzen Gefangenen zu beaufsichtigen hat. Es stehen ihm 18 Mann, darunter ein schwarzer Unteroffizier der Schutztruppe, zur Verfügung. Ferner ist noch ein Sekretär für Gerichtssachen in Victoria stationirt. Zu den schwarzen Arbeitern gehören die Bootsleute, welche zur Bemannung der Landungsboote bestimmt sind, die Storearbeiter, welche das Aufstapeln der ankommenden Sachen zu besorgen haben, und die Gefangenen, welche die durch die Station führenden Wege in Ordnung zu halten haben. Alle diese Arbeiter werden durch den Polizeimeister beaufsichtigt. Werden jedoch Gefangene zu Arbeiten im botanischen Garten verwendet, so werden diese von schwarzen Soldaten beaufsichtigt, und von dem die Arbeiten leitenden Gärtner controlirt. Diese Arbeiter sind nun keineswegs Eingeborene von Kamerun, sondern sie kommen in Abtheilungen von 15—20 Mann unter Führung eines Headmans oder Hauptmanns, welcher sie auch bei den Arbeiten beaufsichtigt, von der Liberiaküste und gehören zum Stamme der Krumeger. Ihre Dörfer liegen in der Station Momrovia, welche unmittelbar an die See grenzt. Diese Arbeiter müssen sich verpflichten, ein Jahr bei dem Gouvernement zu arbeiten; dafür bekommen sie ein monatliches Gehalt von 10—15, Headleute 20 Mark und Essen. Früher bekamen sie wöchentlich eine Flasche Rum, wofür jetzt jedoch Tabak gegeben wird. Ferner erhalten sie Wohnung im Arbeiterhause und nach Ablauf eines Jahres freie Rückbeförderung in die Heimath. Die freie Dampferpassage erhalten sie auch dann, wenn krankheitshalber eine frühere Rückkehr für nöthig erachtet wird. Dies gilt für alle schwarzen Gouvernementsarbeiter. Nunkänen die Maurer und Zimmerleute, welche dem weissen Zimmermann unterstellt sind. Diese gehören grösstentheils dem Stamme der Accraneger an und haben ihre Heimath in der Station Accra. Der kleinere Theil besteht aus Sierra-Leone-Leuten, welche zu Handreichungen verwendet werden. Dann wären noch die Gartenarbeiter zu erwähnen, welche Whaileute sind; diese haben ihre Heimath ebenfalls wie die Kruleute in Liberia, aber weiter im Innern.

Die Charaktereigenschaften dieser einzelnen Stämme sind sehr verschieden. Die Kruleute, durchschnittlich von kräftigem Körperbau und tiefschwarzer, glänzender Farbe, sind wie alle Neger ziemlich faul, ausserdem auch eigensinnig, hinterlistig und zum Widerstande gegen Anordnungen der weissen Vorgesetzten geneigt, was bei den anderen Stämmen nicht in so hohem Maasse der Fall ist. Besonders gern laufen sie, wenn sie sich unbeobachtet glauben, vom Arbeitsplatze weg, wofür sie dann durch Geldabzüge oder Hiebe bestraft werden. Die bei dem Gouvernement beschäftigten Accra-Leute sind fast alle Maurer oder Zimmerleute; diese Handwerke lernen sie schon in ihrer Heimath oder sie melden sich als Lehrlinge bei dem Gouvernement, in welchem Falle sie dann auch entsprechend länger dortbleiben müssen. Sie sind den Kruleuten an Geschicklichkeit überlegen und besitzen einen gewissen Stolz; es ist z. B. eine Beschimpfung, wenn man zu einem Accramann „Kruboy“ sagt. Auch betheiligen sie sich im allgemeinen nicht an den gewöhnlichen Spielen, bekommen ein höheres Gehalt und kleiden sich zum grössten Theil schon mit vollständigen Anzügen, während die anderen Stämme sich mit einem möglichst bunten Kattuntuch, welches sie um die Hüften tragen, begnügen. Dieser Stamm ist auch noch kräftiger gebaut wie die Kruleute und von schöneren Körperformen. Die Whaileute, welche als Gartenarbeiter verwendet werden, wohnen im Garten und stehen unter der Aufsicht der Gärtner; sie haben das Anpflanzen von Kaffee, Kakao u. s. w., die Ernten und das Reinhalten der Farm von Unkraut zu besorgen. Diese Leute sind weniger stark gebaut, williger bei der Arbeit und im Durchschnitt fleissiger wie die anderen. Ihre Spiele gleichen denen der Kruleute. Hauptsächlich betreiben sie mit Leidenschaft ein Glücksspiel mit Kaurimuscheln, wobei sehr hoch, und zwar um Geld oder Reis, gespielt wird. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die Leute bei diesem Spiel zu beobachten; es gehören dazu fünf solcher Muscheln, mit welchen wie mit Würfeln gespielt wird, das Gewinnen oder Verlieren hängt von der Lage der Muscheln ab. Ich habe gesehen, dass Einer dem Andern in ganz kurzer Zeit den Reis für eine ganze Woche abgenommen hat. Bei ihren Tänzen und sonstigen Vergnügungen machen sie einen kolossalen Lärm mit einer, aus einem ausgehöhlten

Baumstammstück hergestellten Trommel, welche mit Fell überzogen ist, einen lauten dumpfen Ton abgibt und zur Begleitung ihres eintönigen Gesanges dient. Soviel über die Arbeiter.

Treten wir nun in den botanischen Garten, an dessen Eingang wir stehen geblieben waren, so befinden wir uns zunächst in einem schönen, nach europäischem Muster angelegten Ziergarten. Ein schmaler Weg führt uns am Arbeiterhause vorbei in den, durch den ganzen Garten führenden Hauptweg, von welchem andere Wege nach dem Wohnhause des Bezirksamtmanns, nach dem des Leiters vom Garten und nach dem Gärtnerhause abgehen. Alle diese Gebäude sind von schönen Ziergärten umgeben, die im Vergleich zu der dortigen Wildniss einen erfreulichen, jeden Europäer an die Heimath erinnernden Eindruck machen. Ferner befinden sich im Garten, wie schou bemerkt, das Wohnhaus für schwarze Gartenarbeiter und der Trockenraum für Kakao und Kaffee.

Die Arbeitszeit begann um 6 Uhr Morgens und dauerte mit Unterbrechungen für die Mahlzeiten bis Abends 6 Uhr. Die Leute vertreiben sich die Abende nun mit Spielen und Singen, in Mondscheinnächten auf dem freien Platz vor dem Arbeiterhause, oder auch im Finstern innerhalb desselben, jedoch ist auch dieser oder jener im Besitz einer Laterne, welche er sich in einer Faktorei gekauft hat, oder sie nehmen mit Petroleum gefüllte und mit einem Pfropfen, durch welchen Wollfäden oder Zeugstreifen gezogen sind, verkorkte Flaschen, wodurch der Raum allerdings nur spärlich erleuchtet, und ausserdem noch mit dem unangenehmen Geruch der mit Petroleum getränkten, verbrennenden Lappen angefüllt wird. Das Leben und Treiben dieser Leute bietet einen äusserst originellen Anblick und zwar besonders des Abends. Ich selbst beschäftigte mich des Abends mit Lesen, schriftlichen Arbeiten, Präpariren der am Tage gesammelten Käfer, Schlangen u. s. w., oder ich ging an schönen Abenden zu einem Plauderstündchen in die Wohnung eines befreundeten Weissen. Des Sonntags wurde irgend ein Spaziergang nach einer in der Nähe gelegenen Farm, wie Kriegschiffshafen, Bamba u. s. w., oder auch eine Canoe- oder Bootfahrt nach irgend einem Platz an der Küste unternommen. War dies nun nicht der Fall, so zog ich mit meiner Flinte in die Berge, um Vögel u. dergl. zu schiessen.

Der Zweck des Gartens ist zunächst, praktische Versuche mit den verschiedensten tropischen Nutzpflanzen zu machen, und sehen wir neben Kakao und Kaffee in grösserem Maassstabe Vanille, schwarzen Pfeffer, Jamaika- und Cantoningwer, Cardomom, Zimmet und Kautschuckbäume angepflanzt; alle diese Tropenpflanzen gedeihen vorzüglich. Ferner werden auch andere Nutz-, Arznei- und Giftpflanzen zu wissenschaftlichen Zwecken kultivirt, ebenso an Ort und Stelle Sämereien, Pflanzen, Früchte u. s. w. gesammelt, welche theilweise in getrocknetem Zustande, oder in mit Salzwasser gefüllte Fässer eingelegt, an das botanische Museum zu Berlin zur Bestimmung der Namen und zu Studienzwecken eingesandt werden. Auf dieselbe Weise sind im vergangenen Jahre viele solcher Proben der Kolonialausstellung zu Berlin übersandt worden, welche jetzt zum Theil im botanischen Museum eine dauernde Stätte gefunden haben.

Die Absicht, welche man bei der Anlage des Gartens verfolgte, ist hauptsächlich die Begründung und Vermehrung von Privatplantagen, und zwar eben dadurch die Anzucht verschiedener Nutzpflanzen zu erleichtern, indem man durch praktische Versuche feststellt, welche von denselben sich am besten zur Kultur eignen und für die Zukunft am ertragfähigsten sind. Ebenso giebt der botanische Garten an Private, welche die Anlage von Farmen beabsichtigen, Samen von Kakao, Kaffee und anderen Nutzpflanzen ab. Für die westafrikanische Pflanzungsgesellschaft (*Dr. Zintgraff*) in Bota sind tausende von Kakaobohnen in diesem Jahre im botanischen Garten in Töpfe gesteckt und herangezogen worden, damit nach Beendigung der Niederlegung des Urwaldes sofort mit dem Pflanzen der jungen Bäumchen begonnen werden kann. Auch ist Kakao- und Kaffeesamen an Pflanzungsgesellschaften anderer Stationen abgegeben worden, der Garten berechtigt durch seine sich immer mehr vergrössernden Fortschritte und Leistungen zu den grössten Erwartungen für die Zukunft.

Durch die Versuche, welche bis jetzt im botanischen Garten vorgenommen worden sind, ist festgestellt worden, dass sich alle vorhergenannten Nutzpflanzen zum Plantagenbau vorzüglich eignen. Bei der Kultur des liberischen Kaffees hat man jedoch die Erfahrung gemacht, dass er

der in Victoria vorherrschenden starkfeuchten Luft, wegen einen geringeren Ertrag bringt, als der arabische (Perlkaffee, Mocca), da die Früchte zum Theil schon vor ihrer Reife durch die Feuchtigkeit der Luft zu stocken beginnen, während der letztere sehr gut gedeiht und ein vorzügliches Aroma hat. Ferner wird im botanischen Garten viel Gemüse gezogen; so gedeihen vortrefflich Gurken, Kohl, Kohlrabi, Rettig, Radieschen, Petersilie, Porre, Sellerie u. s. w., was von grossem Vortheil für die dortige afrikanische Küche ist, da man so einen Ersatz für das Büchsen Gemüse erhält. Auch ist 1896 Spargel angeflanzt worden, welcher ebenfalls gut zu werden verspricht, ebenso habe ich in diesem Frühjahr Madeirawein ausgesät und angeflanzt, über dessen Gedeihen man jedoch jetzt noch nicht urtheilen kann. So wird der Garten von Jahr zu Jahr vergrössert; auch in diesem Jahre sollen wieder Kakao- und sehr viel Kautschuckbäume von der äusserst gehaltreichen Art der *Kikxia africana* angeflanzt werden, zu welchem Zwecke schon ein Theil des Urwaldes am Bueaweg niedergeschlagen worden ist. Diese Angaben über den botanischen Garten dürften wohl genügen; dagegen möchte ich noch etwas über die dortigen Negerstämme, soviel ich Gelegenheit hatte, die Sitten und Gebräuche der Leute zu beobachten, mittheilen.

In Victoria und an den südöstlichen Hängen des Kamerungebirges wohnen die Baquirineger, ein grosser, rauher, kriegerischer Volksstamm, von starkem Körperbau. Sie betreiben hauptsächlich Viehzucht und Jagd, bauen Planzen, Bananen, Yams u. s. w. Sie sind geistig ziemlich geweckt, haben sich jedoch bis jetzt dem europäischen Einfluss sehr unzugänglich gezeigt. Eine merkwürdige Einrichtung dieses Stammes, sowie der Duallaneger in Kamerun, ist die Trommelsprache. Zu dieser benutzen sie ebenfalls ein Stück ausgehöhlten Baumstammes, welches auf der Hohlseite abgeflacht, an den Enden jedoch geschlossen ist, die sogenannte Palawertrommel. Mit zwei Klöppeln klopft nun ein Mann auf die abgeflachte offene Seite, wodurch ein starker, dumpf klingender Ton erzeugt wird. Auf diese Weise können zwei weit von einander entfernte Leute durch das verschiedenartige Klopfen ein vollständiges Gespräch führen, auch lassen die Häuptlinge

so ihre Krieger zu Versammlungen (Palawer genannt), zusammenrufen u. dergl. Sobald dieses Trommeln erschallt, weiss jeder, was es zu bedeuten hat und ob es ihn angeht oder nicht. Ich will jedoch hier bemerken, dass die Männer erst mit einem gewissen Alter in die Geheimnisse der Trommelsprache eingeweiht werden. Des Nachts wird man, hauptsächlich in Kamerun, oft durch dieses Trommeln aus dem Schlafe geweckt.

Die Nahrung besteht aus Jams, Koko, stärkehaltigen Früchten, welche sie auf die verschiedenartigste Weise zubereiten. Diese Früchte werden auch dort von den Europäern, in Ermangelung von Kartoffeln, gegessen. Dann aus Planten, Bananen, Kassade, sowie frischen und getrockneten Fischen; der Geruch der letzteren ist für die Nase eines Europäers geradezu beleidigend. Ferner nähren sie sich noch von Krabben, Schnecken, Ratten und Mäusen, und sie besitzen im Fangen der letzteren eine merkwürdige Geschicklichkeit. Den Hauptleckerbissen bilden jedoch die sogenannten Buschhunde, eine kleine, dem Spitzhund ähnliche Rasse, welche erst gemästet, dann geschlachtet und am Feuer gebraten werden.

Ihre Hütten bauen sie in Form eines länglichen Vierecks und bekleiden die Wände und das Dach mit Blättern der Oelpalme und Banane. Da die Neger nun in diesen Hütten auch kochen, so sind diese den grössten Theil des Tages von Rauch durchzogen, da diesem nur ein Abzug durch die einzige Oeffnung der Hütte, welche als Eingang dient, geboten ist. Dadurch entstehen vielerlei Krankheiten, namentlich der Augen.

Die Baquirineger, sowenig sie sich bis jetzt auch durch europäische Kultur beeinflussen liessen, halten doch jeden dritten Tag am Strande von Victoria ihren Markt ab. Dazu kommen dann die Neger von den umliegenden Stationen, wie Bota, Bamba, Bimbia, Binga u. s. w. zu Fuss oder in ihren Canoes. Zum Verkauf bringen sie Bananen, Planten, Makabo, Countrypfeffer, Palmwein, hauptsächlich Hühner, Eier, Ziegen u. s. w. Das Geschäft besteht grösstentheils in Tauschhandel mit Reis, Schiffszwieback, Salzfleisch, Tuchen und dergl. Die schwarzen Gouvernementsarbeiter bezahlen jedoch auch mit Geld. Dieser Markt bietet nun ein eigenartiges, äusserst interessantes Bild.

Dass sich die Neger gern mit allem möglichen Schmuck und Tand putzen, ist eine wohlbekannte Thatsache, und so kann man sie denn, hauptsächlich des Sonntags in ihrem ganzen Schmucke in der Station einherstolzieren sehen. Gern besuchen sie auch den botanischen Garten, wo sie sich dann hauptsächlich über die, an Bäumen und Sträuchern befestigten Etiketten wundern, unklar darüber, falls nicht einer unter ihnen der englischen Sprache mächtig ist, was diese wohl zu bedeuten haben. Da sieht man dann die schwarzen Damen z. B. in Kleidern aus bunten Kattunstoffen, Strohhüten mit riesigen Blumen oder Federn garnirt, ferner mit dem fast nie fehlenden Sonnenschirm, schwere Ketten von Glasperlen um den Hals, an den Armen Spangen von Kupfer oder Messingdraht, und anderem nur möglichen Schmuck. Die schwarzen Herren zeigen sich nun wieder z. B. in dem allgemeinen Lappe-Lapp, über den sie eine Weste, ein Jaquet oder auch beides tragen. Andere tragen wieder das Hüftentuch, darüber ein weisses, womöglich ein Oberhemd, dann einen Strohhut oder Cylinder, einen Stock in der Hand, doch barfuss. Jedoch findet man auch schon viele in vollständig europäischen Anzügen, Schuhen und weisser Wäsche, welche Sachen in den Faktoreien käuflich sind. Um Ihnen einen Begriff von der Güte der dortigen Cylinder zu geben, will ich hier mittheilen, dass ich einmal, um meinem Steward eine Freude zu bereiten, einen solchen in einer Faktorei kaufte. Ich bezahlte dafür mit Hutschachtel die Summe von 5 Pfennigen, was für afrikanische Verhältnisse doch gewiss nicht theuer ist.

Die Baquirineger werden von einem starken Aberglauben beherrscht. Ist z. B. ein Mann oder eine Frau gestorben, so versammeln sich zunächst die Klageweiber vor der Hütte, in welcher der Todte liegt und betrauern im Verein mit dessen Angehörigen den Dahingeschiedenen durch lautes Geheul und Jammern. Ist die Dunkelheit hereingebrochen, so begleiten die Männer diese Klagelieder während der ganzen Nacht mit Schüssen aus alten Gewehren. Sie glauben nämlich, dass die Seele des Todten auf den schon genannten Götterberg zieht, dass aber, falls sie den Lärm unterliessen, der Geist nicht aus der Hütte gehen würde. Am dritten Tage vom Todestage an gerechnet wiederholt sich derselbe Lärm. Ihrem Glauben nach kehrt der Geist des Todten dann wieder in die Hütte zurück, um sich seine Sachen,

Waffen u. s. w. zu holen, sie glauben, ihn durch den Lärm zu erschrecken, so dass er unverrichteter Sache sich wieder auf den Götterberg zurückzieht, wo er dann bleiben muss. Die in der Station Victoria selbst wohnenden Baquiris haben ihren Kirchhof, auf welchem sie ihre Todten, gewöhnlich unter Aufsicht des Polizeimeisters, begraben müssen; die mehr im Gebirge wohnenden bestatten dieselben jedoch im Urwalde, ja sogar in ihren Hütten, wovon ich mich auf meinem Wege nach Buea überzeugt habe. Da ich hier gerade über Buea spreche, so will ich gleich auf die Lage und Schönheiten der Station zurückkommen.

Am Sonnabend vor Pfingsten früh 9 Uhr trat ich den Weg nach Buea an. Von Weissen, welche den Weg schon früher gemacht hatten, war mir gesagt worden, dass man tüchtig ausschreiten müsse, um die Station bis zum Eintritt der Dunkelheit zu erreichen; infolgedessen schlug ich nun ein lebhaftes Marschtempo an und kam auch zuerst auf dem fertigen Theil des neuen Weges schnell vorwärts. Doch bald hatte ich mit meinen zwei Stewards die Baugrenze überschritten, der Weg verschmälerte sich zu einem einfachen Fussessteig, an beiden Seiten von dichtem Gestrüpp, hohem Elephantengras und undurchdringlichem Urwald begrenzt. Ausserdem wurden die Steigungen, je höher wir ins Gebirge kamen, immer steiler und das Weiterkommen dadurch äusserst erschwert. Nach einiger Zeit langte ich bei der Station Boana an, in deren Nähe der Weg nach Buea vorbeiführt. Man hat mit dieser Station etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt. Während des hier gehaltenen Frühstücks bemerkte ich etwas abseits des Weges einige zerstreut liegende Negerhütten und ging hin, in der Hoffnung, einige Speere oder dergl. kaufen zu können. In der einen Hütte fand ich ein schönes Antilopengehörn und erklärte dem in der Hütte anwesenden Neger, dass ich es gern kaufen möchte. Mit Hülfe meines dolmetschenden Boys erfuhr ich, dass das Gehörn Eigenthum seines Vaters wäre, welcher in der Hütte begraben läge und er es nicht verkaufen dürfe, da der Todte es dann sehen würde. Er zeigte auch auf die Erde, wo ein starkes Bambusrohr eingegraben war. Unter diesem Rohr läge das Gesicht des Todten, damit er Luft hätte und den Gesprächen, welche in der Hütte geführt würden, zuhören könne. Alle

meine Versuche, das Gehörn zu bekommen, scheiterten. Ich musste schliesslich lachen und verliess die Hütte, um meinen Weg nach Buea fortzusetzen, wo ich dann auch Nachmittags 3 $\frac{3}{4}$ Uhr anlangte, froh, endlich am Ziele zu sein. Zwischen Boana und Buea muss man mehrere tiefe Schluchten passiren, welche in der Regenzeit oft fast unüberschreitbar gemacht werden, da sie sich dann in reissende Gebirgsbäche verwandeln. Kurz vor der letzten Schlucht trat ich nun in eine Lichtung des Urwaldes und sah vor mir die Station, bestehend aus dem Hause für den Stationsleiter, den Hütten für die schwarzen Soldaten und Arbeiter und dem Gebäude der Baseler Mission, liegen. Im Hintergrunde erhob sich die höchste Spitze des Kamerunberges, welcher hinter der Station noch mit dichtem Urwald bedeckt ist, sich dann aber in ziemlich scharfer Abgrenzung mit Grasland bekleidet und schliesslich den kahlen, stark zerklüfteten Krater zeigt. Die Lage von Buea macht von dieser Seite aus einen geradezu malerischen Eindruck.

Es ist auch dort schon mit der Anpflanzung von Kaffee und Thee begonnen worden. Ebenso wird viel Gemüse gezogen, und sind Versuche mit dem Anpflanzen von Kartoffeln gemacht worden, womit man hier gute Erträge erzielt hat, während die Kartoffel in Victoria nicht gedeiht. Sehenswerth sind die unmittelbar an der Station liegenden Wasserfälle. Eine tiefe Schlucht, in welche ein schön ausgebauter Weg führt, nimmt das Wasser auf, welches etwa 10 Meter tief fällt, unten ein kleines Becken bildet und sich dann zwischen Fels und Lavageröll verläuft. Die Wände der Schlucht sind mit Bäumen, Schlinggewächsen, Farnen u. s. w. dicht bewachsen, und bieten einen herrlichen Anblick. Etwa 300 Meter rechts von dem Stationsgebäude liegt das Missionshaus. Von der Vorderfront des für den Stationsleiter bestimmten Wohnhauses, an welcher sich eine breite Veranda befindet, hat man bei klarem Wetter eine herrliche Aussicht auf die Station Kamerun und einen Theil des Flusses.

Am ersten Pfingstfeiertage unternahm ich einen Ausflug in den oberhalb der Station gelegenen Urwald. Auf diesem Wege traf ich eine kleine Waldung der herrlichsten Baumfarne, an welchen ich leider keine Sporen finden konnte. Am zweiten Pfingstfeiertage trat ich früh 8 Uhr meinen

Rückweg nach Victoria an, woselbst ich um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags stark ermüdet eintraf, da der ganze Weg durch die Berge und Schluchten, welche denselben durchbrechen, sehr anstrengend ist.

Ein auch sehr interessanter Weg ist der nach dem sich etwa 600 Meter über dem Meeresspiegel erhebenden Engelberge, von welchem man eine wundervolle Aussicht auf den Hafen von Victoria hat, und auf dessen Spitze die Station Bajongo, eine katholische Missionsstation, angelegt ist. Diesen Weg habe ich mehrere Male gemacht, und haben mich die Herren Missionare stets aufs freundlichste aufgenommen.

Zum Schluss will ich noch kurz der Eingeborenen aus dem Innern gedenken. Diese sind grösstentheils Balileute und kommen von der Station Baliburg. Es sind kräftig gebaute, grosse Leute, die meistens nur mit einem Hüftenschurz aus langem Gras oder Palmblättern bekleidet gehen. Sie bringen viele ethnographische Gegenstände, wie Speere, Dolche, Matten u. s. w. zum Verkauf, ausserdem bereiten sie aus den dort wildwachsenden Lianen, z. B. Landolphia Florida und anderen, Gummi, welches sie in den Faktoreien sehr gut bezahlt bekommen. Sie nehmen dafür sehr gern Kupferstangen, woraus sie sich Arm- und Fussringe machen, auch bunte Tuche und andere, glänzende Dinge in Tausch.

Einige solcher Leute muss man sich, wenn man selbst zum Sammeln keine Zeit hat, zu Freunden halten. Auch ich bin durch sie in den Besitz der meisten Gegenstände meiner Sammlung gelangt, und gern hätte ich mehr zur Vergrösserung unseres Frankfurter naturwissenschaftlichen Museums beigetragen, wenn nicht durch meine plötzliche Krankheit meine Rückkehr nach Deutschland nöthig geworden wäre.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Helios - Abhandlungen und Mitteilungen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1898

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Scheffler Georg

Artikel/Article: [Ueber meinen Aufenthalt in Kamerun. 43-54](#)

